Der Wunsch.

Novelle von Hermann Sudermann.

(5. Fortsetzung.)

Das Licht der Kerze fiel mir geradeswegs in die Augen. Es blendete mich. Ich kehrte mich der Wand zu, ohne daß ich daran dachte, mich zu erheben. Ein Gefühl der Schwäche, eine Sehnsucht, mich anzuschmiegen, war über mich gekommen. Ich war so froh, bei ihm zu sein, daß ich alles Uebrige vergaß.

„Olga, liebes, gutes Kind," mahnte er, „sprich doch, was willst Du von mir?"

Ich sah zu ihm auf. Ich sah sein blasses, ernstes Gesicht, in welches der Kummer dieses Tages tiefe Furchen hineingegraben hatte. Daß er es nicht errieth.

„Was willst Du? Bringst Du mir Nachricht von Martha?"

Ja, richtig, Martha! Ich richtete mich auf. Fortgeweht waren die schmeichelnden Träume. Ich fühlte wieder die starre Kraft in meinen Gliedern, auf die ich so stolz war. „Höre Robert," sagte ich, „Du wirst in der Morgenfrühe noch nicht abreisen."

„Warum sollt' ich nicht?" sagte er, die Zähne zusammenbeißend.

„Ich will es nicht!"

„Dein Wille in Ehren, liebes Kind!" erwiderte er mit einem bittern Lachen, „aber an meinem Entschlusse ändert er nichts."

„So willst Du Martha für immer verlieren?"

„Ich habe sie schon verloren," erwiderte er und starrte vor sich hin.

„Was hat sie Dir heute gesagt?"

„Wozu das wiederholen?" sagte er, „sie sprach sehr klug und sehr gesetzt, so klug und so gesetzt, wie man nur sprechen kann, wenn man Einen nicht mehr liebt."

„Und das glaubst Du wirklich?" fragte ich.

„Ich muß wohl!"

„Robert," sagte ich, „das hätte ich Dir nicht zugetraut." Ich fühlte mich jetzt wieder so stark und freudig in meiner Schützerrolle, daß ich den Kampf mit der ganzen Welt aufgenommen hätte, um die Beiden zusammenzubringen. Ich thörichtes, ahnungsloses Ding!

„Und selbst wenn sie mir einen Rest ihrer Neigung noch bewahrt hat," begann er wieder, „ist es nicht besser so für mich? Ich habe ihr nichts zu bieten, kein Glück, keine Freude, nicht einmal ein läppisches Vergnügen, nur Arbeit und Noth und Sorge — jahraus, jahrein. Und dazu eine Schwiegermutter, die sie anfeindet, die es sie bitter fühlen lassen wird, daß sie mit leeren Händen kommt."

Ich fühlte, wie mir das Blut ins Gesicht strömte. Ich schämte mich, aber nicht für Martha, oder mich — denn ich war ja ebenso arm wie sie; nein, für ihn, daß er das von seiner eigenen Mutter sprechen mußte.

„Und nun sag' selbst, Mädchen!" fuhr er fort, „thut sie da nicht besser, geborgen im warmen Nest zu bleiben und mich laufen zu lassen, der ich ihr nichts wie Unglück bringen kann?"

Er wühlte sich in den Haaren und lief dabei in der Stube umher wie gehetzt.

„Robert," sagte ich. „Du betrügst Dich selber."

Er blieb stehen, sah mich an und lachte auf: „Soll ich mir die Absage noch schwarz auf weiß bestätigen lassen, wie?"

„Robert," fuhr ich fort, ohne mich irre machen zu lassen, „sag' mir aufrichtig, liebst Du sie?"

„Kind," erwiderte er, „wenn ich sie nicht liebte, ständ' ich dann hier?"

Er schüttelte seinen Kopf, daß es mir schien, als ob ein Löwe seine Mähnen schüttelt. Mir flimmerte es vor den Augen, als ich zu ihm aufsah.

Und dabei kam mir zu Sinn, was ich mir ausgemalt hatte jetzt und jahrelang vorher, wie ich ihn lieben würde, wenn ich Martha wäre, und wie ich dann von ihm geliebt werden wollte.

„Sieh, Robert," sagte ich, „ich bin Alles in Allem ein dummes Ding. Aber was Liebe ist, das weiß ich doch. Nicht blos von den Dichtern her, ich habe es in mir gefühlt schon lange Zeit, als ob es mir vom Himmel eingegeben worden wäre."

„Liebst Du denn Jemand?" fragte er.

Ich wurde roth und schüttelte den Kopf.

„Wie kannst Du es dann wissen," fuhr er fort.

„Von Martha weiß ich's," erwiderte ich, den Blick zu Boden senkend, „aber ich würde anders lieben, wie sie. Ich würde nicht kleinmüthig sein, ich würde mich nicht von dannen schleichen, wie Du es thust und sagen: „Es ist besser so!" Zwingen würde ich sie mit der Gluth meiner Seele, erobern würde ich sie mit der Kraft meiner Arme—an meine Brust würde ich sie reißen und sie mit mir forttragen in die Nacht, in die Wüste hinaus, wenn eine Sonne über uns scheinen und kein Haus uns Obdach geben wollte. Verhungern würde ich mit ihr an der Landstraße, ehe ich der Welt einen Heller schenkte, der Welt, die mich von ihr trennen will. So, Robert, würde ich thun, wenn ich Du wäre; und wenn ich sie wäre, würde ich mich lachend an Deinen Hals werfen und würde Dir sagen: „Komm, ich will betteln gehen für Dich, wenn Du kein Brod hast, meinen Schooß will ich Dir als Lager geben, wenn Du kein Bette hast, Deine Wunden will ich Dir heilen mit meinen Küssen, — tausend Tode will ich erdulden für Dich und Gott dem Herrn danken, daß ich es darf. Siehst Du, Robert, so denk' ich mir die Liebe — und nicht zusammengebacken aus der Angst vor der Schwiegermutter und unbezahlten Zinsen."

Ich hatte mich in Hitze geredet. Ich fühlte, wie mir die Backen flammten, und dann plötzlich überwältigte mich die Scham, daß ich so mein Innerstes vor ihm blosgelegt hatte. Ich drückte meine Hände vor's Gesicht, und rang mit den Thränen.

Und als ich wieder aufzusehen wagte, stand er vor mir mit blitzenden Augen und starrte mich an.

„Kind," sagte er, „wo in aller Welt hast Du das her? Das klang ja wie das hohe Lied."

Ich biß die Zähne zusammen und schwieg. Ich wußte ja selbst nicht, wo ich es her hatte.

Er aber setzte sich neben mich und ergriff meine beiden Hände.

„Olga," fuhr er fort, „was Du da sprachst, war schön und wahr, und es hat mich in die tiefste Seele ergriffen; es war mir, als hört' ich eine Stimme aus einer andern Welt, und ich schäme mich, daß ich so zaghaft und feige war, aber selbst wenn ich mich aufraffte und dächte wie Du: Was hülfe das Alles, da sie mich nicht mehr mag?"

„Sie Dich nicht mögen?" rief ich, „sie wird d'ran sterben, Robert, wenn Du sie verläßt!"

„Olga!" — Ich sah, wie Angst und Freude sich auf seinem Gesicht malten, und es war mir zu Muthe dabei, als ob eine fremde Faust mir nach der Kehle griffe, aber ich wollte mich heute nicht irre machen lassen, und all meinen Trotz zusammenraffend, fuhr ich fort: „Ich weiß, Robert, Du wirst mich verachten, wenn Du erfährst, was ich Dir jetzt sagen will, aber es muß sein, damit Du auch siehst, daß Du nicht fahren darfst. Ich habe falsches Spiel mit Dir getrieben, Robert, ich habe Dein Vertrauen getrogen."

Und mit stockendem Athem, die Worte aus der Kehle herauswürgend, erzählte ich ihm Alles, was ich mit seinen Briefen gethan.

Und wie ich noch sprach, fühlte ich mich plötzlich von seinen Armen ergriffen und an sich gezogen.

„Olga, das ist wahr?" rief er, ganz außer sich vor Freude, „kannst Du mir schwören, daß es die Wahrheit ist?"

Ich nickte bejahend, denn der Schreck, der mich wohlig durchrieselte, hatte mir die Sprache geraubt.

„Das vergelte Dir Gott, mein kluges, tapferes Kind," rief er und drückte mich an seine Brust, daß der Athem mir stillstand, in seligem Bangen. Ich ließ den Kopf auf seine Schulter sinken und schloß die Augen. Und dann fühlte ich zusammenzuckend seinen Mund auf meine Lippen. Mir war, als hätte eine Flamme mich berührt. Und wieder und wieder küßte er mich, ganz sinnlos war er in seiner Freude.

Ich aber dachte bei mir: O möchte dieser Augenblick doch nie ein Ende nehmen! Und Schauer auf Schauer jagte mir durch die Glieder, ganz schlaff hing ich an seinen Armen, nur einmal zuckte es mir durch den Kopf: „Ob Du ihn wohl wieder küssen darfst? Aber ich wagte es nicht.

Wie lange er mich so gehalten, weiß ich nicht, ich fühlte nur plötzlich, daß mein Kopf schwer gegen die Kante des Sophas fiel. Da erwachte ich von dem Schmerze wie aus einem tiefen, tiefen Traum.

Regungslos lag ich da und rang nach Athem.

Er sah es und rief erschrocken: „Du wirst ja ganz blaß, Kind; hast Du Dir wehe gethan?

Ich nickte und meinte, es wäre nichts, es würde bald vorübergehen. O, ich wußte wohl, daß es nicht vorübergehen würde, daß es sich eingraben würde mit Flammenlettern in meine Sinne und in mein Herz, daß ich an der Gluth dieses Augenblicks mich erwärmen würde in mancher langen kalten Winternacht, an Gluth, die nur der Wiederschein der Liebe zu einer Anderen war.

Ich wußte das Alles, und mir war, als sollt' ich ersticken unter der Last dieses Bewußtseins, aber ich raffte mich auf, denn ich hatte wohl gelernt, meinen Leib in Bann zu halten.

„Robert," sagte ich, „ich will Dir einen Rath geben, und dann laß mich gehen, denn ich bin müde!"

„Sprich, sprich!" rief er, „ich thue blindlings, was Du willst."

Und wie ich ihn ansah, mußte ich laut aufseufzen in Weh und Seligkeit, denn mir kam der Gedanke: „Er hat Dich im Arm gehalten." Am liebsten hätte ich mich mit geschlossenen Augen in die Sophaecke zurücksinken lassen und noch ein wenig die Ohnmächtige gespielt, aber ich raffte mich zusammen und sagte:

„Wie ich mir denke, wird Martha diese Nacht kein Auge schließen, sondern aufpassen, wann Du von dannen fährst. Sie wird Dir nachsehen wollen, da aber ihr Zimmer nach dem Garten hin liegt, so wird sie entweder in Deines oder das danebenliegende hinübergehen. Wenn Du unten auf der Treppe bist, so warte ein wenig, und dann thu' so, als hättest Du etwas vergessen und dann — und dann —"

Ich konnte nicht weiter, denn in mir schluchzte und jubelte es übermächtig: „Er hat Dich im Arm gehalten."

Ohne ein Wort des Abschieds wandt' ich mich um und wollte rasch entfliehen, denn ich fürchtete, meiner Erregung nicht länger Herrin zu bleiben.

Als ich die Thür öffnete, da sah ich—Martha vor mir.

Sie stand da, barfuß, halb bekleidet, war todtenbleich und zitterte. Sie konnte sich nicht rühren, die Kräfte versagten ihr wohl.

Und in demselben Augenblicke hörte ich hinter mir einen Jubelschrei, sah ihn an mir vorüberstürzen und die Wankende in seinen Armen auffangen.

„Gott sei Dank, jetzt hab' ich Dich!" Das war das Letzte, was ich noch hörte, dann floh ich in mein Zimmer, als wären die Furien hinter mir her, verschloß und verriegelte Alles und weinte, weinte bitterlich.

* * *

Ueber die Jahre, die nun folgten, mit ihren zermalmenden Schicksalsschlägen, mit ihrem schleichenden Leide, will ich eilenden Schrittes hinweggehen — in ihnen hab' ich mich ausgereift und bin zum Weibe geworden.

Acht Monate nach jener Nacht brachte man Papa auf einer Wagenleiter in's Haus getragen. Er war vom Pferde gestürzt und hatte schwere innere Verletzungen davongetragen. Drei Tage später starb er. In dem Jammer, der jetzt über das Haus hereinstürmte, war ich die Einzige, die den Kopf oben behielt. Martha knickte kraftlos zusammen, und Mama — o, die arme, liebe Mama! Sie hatte so viele Jahre hindurch breit und ruhig mit ihrem Strickstrumpf in dem Ofenwinkel gesessen und Fruchtbonbons dazu gekaut, daß sie es nicht fassen wollte und konnte, es müsse nun anders werden. Sie sprach kein Wort, sie vergoß kaum eine Thräne, aber innerlich fraß die Wunde um sich, und hätte auch das Nervenfieber, das vier Wochen später über sie hereinbrach, sie verschont, der Kummer würde ihr doch das Herz gebrochen haben.

So, nun lagen sie Beide auf dem Friedhofe — und wir zwei Waisen standen hilflos auf dem verödeten Hofe und warteten auf die Stunde, da man uns hinunterjagen würde. Ich für meinen Theil kannte ja meinen Weg, ich wußte, daß mir die Zukunft nichts wie das harte Brod der Dienstbarkeit zu bieten haben würde, ich zagte nicht und haderte nicht mit meinem Schicksal. Ich besaß ja Kraft und Stolz genug, auch in der Fremde mir selbst zu leben, aber für Martha, die des Trostes und der Liebe weniger entrathen konnte, denn je, für Martha zitterte ich.

Ihre Heirath lag noch immer in weiter Ferne. Robert durfte sie nicht mehr lange harren lassen, sonst konnte sie leicht von ihrer Trübsal aufgezehrt werden und eines Morgens schweigend verlöschen, wie ein Lämpchen, dessen Oel schon verbraucht ist.

Ich täuschte mich nicht in ihm. Zu den Begräbnissen hatte er nicht kommen können — aber sein tröstliches Wort war zu allen Zeiten dagewesen und hatte Martha über die schwersten Stunden hinweggeholfen. — Auch für mich fiel von Zeit zu Zeit ein Brocken ab, und ich griff gierig danach, wie eine Verhungernde.

Eines Tages war er selber da. „Jetzt komm' ich, Dich heimzuholen," rief er Martha entgegen. Sie sank ihm an die Brust und weinte sich dort satt. — Die Glückliche! — ich aber schlich mich in die dunkelste Laube und dachte darüber nach, ob auch meinem Herzen jemals ein Heim bereitet sein würde, zu dem es sich flüchten könnte in Stunden der Noth und in Stunden des Glückes? — Ich fühlte wohl — das waren eitle Träume, denn der einzige Platz in der Welt — — — genug, ein Trotz erwachte in mir, eine Bitterkeit, so mächtig, so mein ganzes Wesen vergällend, daß ich rauh und finster den Armen der Meinen entfloh und in einsamem Schmerze erstarrte.

Ich sollte mit ihnen kommen, sollte das Restchen Glück, das noch für mich übrig war, mit ihnen theilen und mir an dem Herde meines Schwagers eine dauernde Heimstätte gründen; aber scheu und trotzig wies ich sein Anerbieten zurück.

Vergebens suchten sie Beide das Räthsel meines Gebahrens zu enthüllen, und Martha, die sich grämte, daß von ihrem Glücke für mich nichts abfallen sollte, kam zur Nachtzeit oft an mein Bett geschlichen und weinte an meinem Halse. Dann schämte ich mich meines harten Sinnes, redete ihr liebevoll zu, wie einem Kinde, und ließ sie nicht eher von mir, als bis ein Lächeln der Hoffnung durch ihren Kummer brach.

Acht Tage lang arbeitete Robert schwer in Haus und Hof, unsere Habseligkeiten zu ordnen und an den Mann zu bringen. Nur wenig blieb für uns zurück — wir brauchten ja auch nichts.

Und dann fand in aller Stille die Trauung statt. Ich und der alte Oberinspektor, wir waren die Zeugen — und statt des Hochzeitsmahles gingen wir auf den Kirchhof hinaus und nahmen Abschied von den frischen Gräbern, deren gelben Sand der Epheu mit spärlichen Ranken zu umschlingen begann.

Ich hatte mich während der letzten Wochen in aller Stille nach einer passenden Stellung umgesehen. Verschiedene Anerbietungen waren mir gemacht worden; ich brauchte nur zu wählen. Und als Robert mit hochgezogenen Stirnfalten sich vor mich hinstellte und in die sorgende Frage ausbrach: „Was soll nun aus Dir werden, Kind?" da eröffnete ich ihm mit ruhigem Lächeln meine Zukunftspläne, so daß er bewundernd die Hände zusammenschlug und ausrief: „Wahrhaftig! Dich beneid' ich, Du weißt Deinen Weg zu machen."

Und auch Martha beneidete mich, das sah ich wohl an den traurigen Blicken, die sie auf mich und Robert heftete. Sie hätte all' meine ungebrochene Jugendkraft für sich zurückgewünscht, um — sie für ihn auf den Opferaltar zu legen. Ich küßte sie und sprach ihr Muth zu, und der flehende Blick, mit dem sie zu ihm aufschaute, sagte: „Ich geb' Dir Alles, was ich bin — nur verzeih' mir, daß es nicht mehr ist."

Am nächsten Morgen fuhren wir ab; das junge Paar in die neue Heimath — ich in die Fremde.

* * *

Von den nächsten drei Jahren will ich schweigen. Was ich in ihnen an Kränkungen und Demüthigungen erlitten, hat sich mit unauslöschlichen Zügen in meine Seele eingeätzt; es hat meinen Sinn vollends verhärtet und mich kalt und argwöhnisch gemacht allen fremden Menschenwesen gegenüber.

Im dritten Jahre war es, da gestand Martha mir, daß Roberts sehnlichster Wunsch und das stille Gebet ihrer Nächte sich erfüllen wolle — daß sie sich Mutter fühle. Doch gleichzeitig wuchs ihre Angst — ihr schwacher, hinfälliger Leib werde der schweren Katastrophe, die ihr bevorstand, nicht gewachsen sein. Ich hoffte und bangte mit ihr und mehr vielleicht als sie, denn die Einsamkeit und die Entfernung verzerrten die Bilder meiner Phantasie.

Die letzten Briefe Marthas lauteten stolz und hoffnungsfroh. Ihre Angst schien geschwunden, sie schwelgte bereits in den Wonnen, welche die nahende Mutterschaft ihr versprach.

Dann folgten drei Tage, in denen ich ohne Nachricht blieb, drei Tage voll Fieberqual, und dann endlich kam eine Depesche meines Schwagers:

„Martha, von einem Knaben glücklich entbunden, verlangt nach Dir, komm rasch!"

Die Depesche in der Hand, eilte ich zu meiner Herrin und bat um den nöthigen Urlaub. Er wurde mir verweigert. Ich in jäh aufsteigendem Zorne warf ihr meine Kündigung an den Kopf und verlangte augenblicklich die Freiheit. Man suchte Ausflüchte, ich könne jetzt nicht entbehrt werden, ich müsse mindestens erst Rechnung legen und eine formelle Uebergabe der Wirthschaft zu Stande bringen, kurz und gut, unter niederträchtigen Vorwänden hielt man mich zwei Tage lang hin, als wolle man der Dienerin, die sich stets so stolz erwiesen, die ganze Schmach ihrer demüthigen Stellung noch einmal zu kosten geben.

Dann kam eine Nacht voll dumpfer Betäubung mitten in dem sinnverwirrenden Lärm eines Eisenbahnwagens, ein Morgen in fröstelnder Erwartung, verbracht unter Koffern und Hutschachteln in einem öden Wartesalon, dessen Biergeruch mir ekel zu Sinnen stieg — dann ferner sechs Stunden eingekeilt zwischen einem Handlungsreisenden und einem polnischen Juden in den heißen Polstern eines Postwagens—und endlich—endlich tauchten in der röthlichen Gluth des klaren Herbstabends die Thürme des Städtchens vor meinen Blicken auf, in dessen Mauern das Liebste, das einzig Liebe, was ich auf der Welt besaß, sein Nest gebaut hatte.

Die Sonne war im Untergehen, als ich dem Postwagen entstieg, vor dessen Thüre welke Blätter vom Winde in kleinen Tromben umhergewirbelt wurden.

Hochklopfenden Herzens spähte ich um mich. Ich glaubte Roberts Reckengestalt mir entgegenschreiten zu sehen; aber nur ein paar fremde Gaffer standen da und glotzten die fremde Erscheinung an. Ich fragte den Postillon nach dem Wege, und im Uebrigen auf Marthas Schilderungen bauend, machte ich mich einsam auf die Suche.

Langsam und scheu wie ein Eindringling schlich ich am Gartengitter entlang zu dem Herrenhause hin, das mit seinen granitenen Pfosten, seinen altersgrauen Erkern und Giebeln düster und dräuend auf mich nieder zu schauen schien. Hier und da war der Kalk abgefallen, und die brüchigen Mauersteine schauten darunter hervor. Es war, als hätte die Zeit wie eine lange Krankheit den ehrwürdigen Leib mit Wunden bedeckt.

Die Hausthür stand offen. Eine weite, dunkle Halle nahm mich auf, aus der ein eigenthümlicher Geruch von frischem Kalk und feuchten Pilzen mir entgegenströmte. — Durch buntglasige, spinnenüberzogene Luken, die wie leuchtende Nester dicht unter der Decke saßen, fiel ein mattes Dämmerlicht auf mich herab, welches kaum genügte, die mächtigen Schränke, welche an den Wänden entlang standen, aus dem Dunkel hervorzuheben.

Ein hellerer Streif fiel auf eine breite ausgehöhlte Treppe, deren Stufen auf steinernen Pilastern ruhten. Hochgewölbte eichene Thüren führten zu den inneren Räumen, doch wagte ich nicht an eine derselben heranzutreten, so finster und drohend erschienen sie mir. Noch stand ich da, beklommen nach einem Wege suchend, da wurde die Hausthür aufgerissen, und durch den hellen Spalt jagten zwei große, gelbgetigerte Rüden auf mich los.

Ich stieß einen Schrei aus. Die Ungeheuer sprangen an mir empor, beschnoberten meine Kleider und jagten dann mit heulendem Gebelle zur Thür zurück.

„Wer da!" rief eine Stimme, deren dumpf dröhnenden Laut ich im Wachen und Träumen so oft zu hören gewähnt hatte. Der Spalt verdunkelte sich.—Da stand er.

Vor meinen Augen wallten röthliche Nebel. Mir war, als müßt' ich niedersinken. Schwer aufathmend, lehnte ich mich gegen den Treppenpfeiler.

„Wer da, zum Henker?" rief er noch einmal, indem er vergebens versuchte, mit seinen Augen das Dunkel zu durchdringen.

Ich nahm all meinen Trotz zusammen und trat auf ihn zu. Ruhig und stolz, wie ich ihn vor Jahren verlassen hatte, sollte er mich wiederfinden.

„Olga — wahrhaftig — Olga — Du?" Der unterdrückte Jubel, der seine Worte durchdrang, ließ ein warmes Wohlgefühl durch meine Adern strömen. Mir war für einen Augenblick, als müßt' ich mich an seine Brust werfen, mich dort auszuweinen — aber ich wahrte meine Haltung.

„Habt Ihr mich nicht erwartet?" fragte ich, ihm mechanisch die Hand entgegenstreckend.

„O doch — natürlich — seit zwei Tagen warten wir stündlich auf Dich — das heißt — wir glaubten schon — — Er hatte meine Hand mit zwei Fäusten umspannt und versuchte, mir ins Gesicht zu sehen. Eine eigenthümliche Mischung von Herzlichkeit und Verlegenheit lag in seinem Wesen. Es schien, als suchte er vergebens, die altvertraute Freundin in mir wiederzufinden.

„Wie geht es Martha?" fragte ich beklommen.

„Du wirst ja sehen," erwiderte er, „ich versteh' mich nicht darauf. Mir erscheint sie so schwach und so zerbrechlich, daß ich mir sage: Es ist ein Wunder, daß sie noch am Leben ist. Aber der Physikus sagt, es gehe ihr gut, und der muß es ja wohl wissen."

„Und das Kind?" fragte ich weiter. Ein leises innerliches Lachen scholl durch die Dämmerung zu mir nieder. „Das Kind — hm — das Kind —" und statt zu vollenden, gab er den Rüden einen Fußstoß, die schnurstracks zum Hause hinausstürmten.

„Komm," sagte er dann, „ich will Dich führen."

Wir stiegen die Treppe hinan, schweigend, ohne uns anzusehen.

„Du bist ihm fremd geworden!" dachte ich bei mir, und ein Bangen stieg in mir auf, als ob ein langgehegtes Glück mir verloren gegangen.

„Wart' einen Augenblick," sagte er, auf eine der nächsten Thüren deutend, „ich möcht' ihr ein Wort zur Vorbereitung sagen, damit die Freude sie nicht erschrecke."

Dann verschwand er.

Ich stand allein in einem dunkeln, hochgewölbten Gange, an dessen fernem Ende der Schein des verlöschenden Tages in dunkel glühenden Flammen erglänzte und einen langen Lichtstreifen über die spiegelnden Fliesen des Fußbodens dahinwarf.

Unbestimmbare Töne wie das Singen einer Kinderstimme zogen an meinem Ohr vorbei, wenn der Luftzug sich in den Wölbungen verfing. Ein leiser Freudenschrei, der durch die Thür zu mir herausdrang, ließ mich emporfahren. Heiß strömte mir das Blut zum Herzen — mir war, als müßte ich unter dem Liebesschwall ersticken — da öffnete sich die Thür, Roberts Faust griff nach mir in das Dunkel hinaus, ganz betäubt ließ ich mich von ihr fortziehen und fand mich erst wieder, als ich schluchzend an einem Bette kniete, das Antlitz in den Kissen vergraben, während eine feuchte, heiße Hand mir liebkosend über den Scheitel strich.

Ein Heimathsgefühl, weich und warm, wie ich es seit Jahren nicht mehr gekannt hatte, umschmeichelte mir die Sinne. Ich fürchtete mich, die Augen zu erheben, denn ich glaubte, es müsse mir damit verloren gehen.

Wie der Segen Gottes lag die Hand auf meinem Haupte. Unendliche Dankbarkeit strömte mir durch die Brust. Ich ergriff die Hand, die in der meinen zuckte, und preßte lange und innig meine Lippen darauf. „Was machst Du da, Schwester —was machst Du?" hörte ich ihre müde, leisumflorte Stimme.

Ich richtete mich auf. Da lag sie vor mir — bleich und schmalwangig, mit dunklen Augenhöhlen, in denen Thränen erglänzten. Wie eine Schneeflocke lag sie da, so zart und weiß, blaue, aufquellende Adern zogen sich über den hagern Hals dahin, und auf der Stirn, die weißlich leuchtete, wie von einem inneren Lichte, schimmerten Schweißtropfen.

Sie war gealtert und abgezehrt, seitdem ich sie nicht gesehen, und nicht nur erst die Krisen der Geburt schienen zerstörend auf sie gewirkt zu haben. Allein das Lächeln war das alte geblieben, das liebe, tröstliche, segenspendende Lächeln, mit dem sie Jedem half, mochte sie selbst auch gänzlich hilflos sein.

„Und jetzt gehst Du nicht mehr fort," sagte sie mich anschauend, als ob sie sich an mir nicht satt sehen könnte, „bleibst bei uns — für alle Zeit. — — Versprich es mir — versprich es mir in dieser Stunde!"

Ich schwieg. Das Glück war über mich gekommen, brennend wie ein Schmerz.— Es peinigte mich.

„Hilf mir sie bitten, „Robert!" fuhr sie fort.

Ich zuckte zusammen. Ich hatte ihn ganz und gar vergessen, nun wirkte seine Gegenwart wie ein Vorwurf auf mich ein.

„Laßt mir Bedenkzeit — bis morgen," sagte ich, mich aufrichtend. In mir regte sich eine dumpfe Ahnung, daß meines Bleibens an dieser Stätte nicht lange sein würde. Das Glück wäre zu groß gewesen für mich, die Unselige, die das Schicksal unbarmherzig in die Fremde wies.

Ich sah es Martha an, daß sie meine Empfindungen schonen wollte. „Also bis morgen," sagte sie leise und drückte mir die Hand, „und morgen wirst Du einsehen, wie nöthig Du uns bist, und daß wir närrisch wären, wenn wir Dich wieder von uns ließen—nicht wahr, Robert?"

„Gewiß — o gewiß!" sagte er und brach dabei in ein Lachen aus, das mir seltsam beklommen schien. Er fühlte sich offenbar nicht behaglich in unserer Beider Gegenwart. — Und bald darauf griff er nach seiner Mütze und machte Miene, stillschweigend von dannen zu gehen.

„Willst Du ihr nicht unser Kind zeigen?" flüsterte Martha, und ein Lächeln namenloser Glückseligkeit glitt über ihr abgezehrtes Gesicht.

„Komm," sagte er, „es schläft im Nebenzimmer."

Er ging mir voran. Mit Mühe schob er seine ungeschlachte Gestalt durch die halbgeöffnete Thür.

Vom Abendlicht röthlich umstrahlt, stand dort die Wiege. Aus den Kissen guckte ein kupferfarbenes Köpfchen hervor, kaum größer als ein Apfel. Die runzligen Augenlider waren geschlossen, in dem Mäulchen steckte eine der beiden kleinen Fäuste, die Finger wie von einem Krampfe zusammengezogen.

Mein Blick glitt verstohlen von dem Kinde zu seinem Vater empor. Er hatte die Hände gefaltet. Andächtig schaute er auf das kleine Menschenwesen hernieder. Ein ungewisses Lächeln, halb freudig, halb verlegen, spielte um seinen Mund.

Jetzt erst war ich im Stande, ihn in Ruhe zu betrachten. Der purpurne Abendschein lag grell auf seinem Angesicht und ließ die Furchen und Runzeln, die sich im Laufe der jüngsten drei Jahre dort hineingegraben hatten, scharf und unvermittelt hervortreten. Ein Schatten dumpfer Sorge lagerte auf seiner Stirn, die Augen hatten ihren Glanz verloren, und um die Mundwinkel ging ein Zucken, das mir von dumpfer Ergebung und ohnmächtigem Trotze zu reden schien.

Ein unendliches Mitleid wallte in mir auf. — Mir war, als müßt' ich seine Hände ergreifen und ihm sagen: „Vertraue mir — ich habe Kraft, laß mich theilnehmen an Deinem Kummer." —

Als er nun aufschaute, erschrak ich, daß er meinen Blick bemerkt haben könnte, ich kniete rasch vor der Wiege nieder und drückte die Lippen auf das kleine Gesichtchen, das unter meiner Berührung, wie im Schmerz, zusammenzuckte.

Aufstehend, sah ich, daß er das Zimmer verlassen hatte.

In angstvoller Erwartung leuchtete Marthas Auge mir entgegen. Sie wollte ihr Kind bewundert wissen.

„Ist es nicht schön?" flüsterte sie und hob die schwachen Arme zu mir empor.

Und als ihr Mutterherz von Stolz gesättigt war, hieß sie mich neben sich auf dem Kissen Platz nehmen und schmiegte ihren Kopf an meine Knie, so daß er fast auf meinen Schooß zu liegen kam.

„O, wie ist das kühl!" murmelte sie, schloß die Augen und athmete wie im Schlafe, tief und ruhig.—Ich wischte ihr mit meinem Taschentuch den Schweiß von der Stirn.

Sie nickte dankbar und sagte: „Ein wenig matt bin ich noch, die Glieder sind mir wie zerschlagen, aber ich hoff', morgen werd' ich aufstehen und nach der Wirthschaft sehen können."

„Um Gotteswillen, was fällt Dir ein?" rief ich entsetzt.

Sie seufzte.

„Ich muß — ich muß. Es läßt mich nicht ruhen."

„Was läßt Dich nicht ruhen?"

„Daß Robert — —" Sie stockte und fing mit einem Male bitterlich zu weinen an.

Ich beruhigte sie, ich küßte ihr die Thränen von Wimpern und Wangen und flehte sie an, mir ihr Herz auszuschütten. „Bist Du nicht glücklich? Ist er nicht gut zu Dir?"

„Er ist gut zu mir, wie Gottes Gnade, aber—glücklich bin ich nicht—elend bin ich, Schwester, so elend, wie ich's Dir gar nicht sagen kann."

„Und warum in aller Welt?"

„Ich habe Angst!"

„Wovor?"

„Daß ich ihn — unglücklich mache; daß ich nicht die Rechte für ihn bin."

Eine plötzliche Eiseskälte packte mich an. Sie schien von ihrem Leibe auf den meinen überzustrahlen.

„Sieh, auch Du fühlst es!" flüsterte sie und sah mit großen, verängstigten Augen zu mir empor.

„Du bist närrisch," sagte ich und zwang mich aufzulachen, aber das Frösteln wich nicht aus meinen Gliedern. Ein dumpfes Empfinden sagte mir, daß sie wohl Recht haben möchte.

„Wie hast Du nur so dummer Selbstquälerei Raum geben können?" rief ich. „Sagt Dir denn nicht sein Wesen Tag und Nacht, wie sehr Du im Unrecht bist?"

„Ich weiß, was ich weiß," erwiderte sie leise mit jenem Trotze des Duldens, wie er Schwachen als Waffe gegeben ist. „Und was ich Dir da sage, ist nicht von heute — die Angst ist Jahre alt, ich hatte sie schon im Herzen sitzen, eh ich noch mit ihm verlobt war, und ich wußte wohl, was ich that, als ich ihm damals einen Korb gab — aus lauter Liebe!"

„Martha, Martha!" rief ich vorwurfsvoll, „mir scheint, Du hast mir viel verschwiegen!"

„Ich hab's Dir damals gesagt," erwiderte sie. „Du wolltest mir ja nicht glauben, wolltest mich mit Gewalt glücklich machen, und später — wozu soll ich reden! Auf dem Papiere klingt ja Alles anders, wie's gemeint ist, Du hättest am Ende einen Vorwurf für ihn oder gar für Dich selber herausgesehen, und solch ein Mißverständniß durft' ich doch nicht aufkommen lassen. Es fing schon mit dem ersten Tage an, als wir hierher kamen. Ich sah, wie er sich mit der Mutter entzweite, und in mir rief es: Du trägst die Schuld daran, ich sah, wie er dumpfer und trauriger wurde von Tag zu Tag und immer wieder sprach's in meinem Herzen: Du trägst die Schuld daran. Nachts über lag ich wach an seiner Seite und marterte mich ab mit dem Gedanken: Warum bist Du so trist und so trübe und verstehst nichts, wie Dich anzuschmiegen an ihn und doppelt zu leiden, wenn Du ihn leiden siehst? Warum hast Du nicht gelernt, ihm trällernd an den Hals zu fliegen, sobald er hereinkommt, und ihm mit einem Lachen die Falten von der Stirne zu küssen? Und noch mehr. Warum bist Du nicht stolz und stark und klug und kannst nicht zu ihm sagen: Flüchte zu mir, wenn's Dir bang ums Herz ist, aus meiner Liebe schöpfe neue Kraft, an dem Blick meines Auges entzünde sich Dein Muth, und mein Kuß soll Dir neue Flammen in die Seele gießen — so würdest Du gethan haben, Schwester — nein, widersprich mir nicht — ich habe Dich mir oft vorgestellt, wie Du dagestanden wärest mit Deiner hohen Gestalt und hättest die Arme nach ihm ausgebreitet, daß er darin sicher ruhen würde, wie in einem Hafen, in den die Stürme sich nicht wagen.— —Aber sieh mich an" — und sie warf einen kläglichen Blick auf ihre zarte, dürftige Gestalt, deren hagere Umrisse sich unter der Bettdecke abzeichneten — „würd' es nicht lächerlich klingen, wenn ich so was sagen wollte — ich, die ich fast ertrinke in seinen Armen, so klein und so schwächlich bin ich; ich bin nur dazu da, Schutz zu empfangen; Schutz zu geben ist meine Sache nicht.. Siehst Du, das habe ich mir Alles bedacht in langen, dunklen Nächten und bin immer muthloser geworden. Und am Morgen hab' ich mich zu einem Lachen gezwungen, habe das muntere, sorglose Vögelchen spielen wollen, um ihm zu gefallen; denn diese Rolle, dacht' ich mir, paßt am besten für Dich; aber Gesang und Lachen sind mir in der Kehle stecken geblieben und er hat's mir wohl auch angesehen, denn er hat gar mitleidig dazu gelächelt, daß ich mich nun doppelt schämen mußte."

Erschöpft hielt sie inne und verbarg das Antlitz in meinen Kleidern, dann fuhr sie fort:

„Und da's so nicht ging, sucht' ich ihn wenigstens auf andere Weise schadlos zu halten.—Du weißt, ich hab's mir mein Lebtag sauer werden lassen, aber so schwer gearbeitet, wie in diesen drei Jahren, hab' ich noch nie in meinem Leben. — Und wenn ich ermatten wollte, wenn die Knie mir schon zusammenknickten, dann stieß die Angst mich vorwärts: Zeig, daß Du ihm wenigstens zu etwas nütze bist, damit ihm nie zum Bewußtsein komme, wie wenig er an Dir besitzt. Aber was hilft das Alles! Mein Mühen nutzt ja nichts. Es geht doch Alles drunter und drüber, sobald ich nur den Rücken wende. Und immerwährend muß ich zittern, daß ihm mein Wirthschaften eines Tages nicht mehr genüge."

So klagte die Aermste, und mir wurde angst und bange von all dem Jammer.

„Hör', ich hab' eine Bitte an Dich," fuhr sie fort, „such' ihn doch auszuforschen, ob er — mit mir — mit mir zufrieden ist, und dann erzähl's mir wieder." Ich zog sie an mich, ich überschüttete sie mit Kosenamen und suchte ihr Angst und Sorge aus dem Sinn zu schmeicheln. Mit Inbrunst sog sie jedes meiner Worte in sich hinein, ihr fieberglänzendes Auge hing gebannt an meinen Lippen und von Zeit zu Zeit entrang ein mattes Seufzen sich ihrer Brust.

„O, hätt' ich Dich immer bei mir gehabt!" rief sie und umklammerte krampfhaft meine Hände.—Und dann wurde sie wieder muthlos und versank in Schweigen.—Ich drang in sie, allein sie wollte nicht mit der Sprache heraus, und endlich kam's stockend und stammelnd zum Vorschein:

„Du wirst Alles tausendmal besser machen, als ich — Du wirst ihm zeigen, was er hätte haben können und was er hat. An Dir erst wird er erkennen, welch ein jammervolles Geschöpf ich bin."

Ich erschrak. Der Traum, eine Heimath zu besitzen, war zu Ende geträumt. Wie durfte ich an dieser Stätte weilen, wenn die eigene Schwester sich um meinetwillen in eifersüchtigem Harme verzehrte?

Sie sah wohl, daß sie mir wehe gethan hatte, die mageren Arme zu meinem Halse emporreckend, sagte sie: „Du mußt mich nicht mißverstehen, Olga; — was ich fühle, ist nicht Eifersucht, ich bin so wenig eifersüchtig, daß ich keinen sehnlicheren Wunsch kenne, als Ihr Beide möchtet Euch nach meinem Tode finden und—"

„Nach Deinem Tode!" rief ich entsetzt. „Schwester, was Du sprichst, ist Frevel."

Sie lächelte in wehmüthiger Ergebung.

„Das weiß ich besser als Du," sagte sie. „Meine Lebenskraft ist gebrochen. Das lange Warten hat mich zu nichte gemacht. Ich dachte schon immer, es würde schon bei der Geburt Alles zu Ende sein! Darum hat es mich so sehr nach Dir verlangt, damit ich Alles ins Reine bringe. Aber wie es nun auch sein mag, über kurz oder lang werde ich doch daran glauben müssen, und vorher muß ich wissen, daß ich ihn und das Kind in guten Händen lasse."

Ein Schauder lief mir über den Leib. „Denk' doch an das Kind!" rief ich, mit den Thränen ringend. „An ihm wirst Du Dich neu erheben, aus seinem jungen Leben wird auch das Deine neue Kräfte saugen."

Ihr Auge leuchtete auf, dann sank sie zurück und schloß lächelnd ihre Lider. Das Gefühl der Mutterschaft war das einzige, was ihrer Hoffnung neue Flügel geben konnte.

Noch einmal öffnete sie den Mund und murmelte etwas. Ich beugte mich zu ihr nieder und fragte:

„Was hast Du, Schwester?"

„Ich möchte gern etwas nütze sein auf der Welt," sagte sie mit einem Seufzer, und über diesem Gedanken schlummerte sie ein. — — —

Es war stockfinster geworden, als Robert leise ins Zimmer trat. In jähem Erschrecken fuhr ich bei seinem Nahen empor. Ein Gefühl packte mich, als müßte ich mich verkriechen und fliehen vor ihm bis an das Ende der Welt: „Er soll Dich nicht finden, er wird Dich nicht finden!" schrie es in mir. Meine Wangen brannten, und eine vage Furcht stieg in mir auf, als müßte ihre Gluth verrätherisch die Finsterniß durchflammen.

Er horchte, sich zum Bette niederneigend auf ihr Athmen, dann sagte er leise: „Komm, Olga, Du bist übermüdet, iß etwas und dann geh auch Du zur Ruhe."

Ich wollte widersprechen, denn mir bangte vor dem Zusammensein mit ihm, aber um die schlafende Schwester nicht zu wecken, folgte ich ihm schweigend.

Das Eßzimmer, ein weiter, weißgestrichener Raum, mit alterthümlichen Geräthen, die wie schwarze, zusammengekrümmte Riesen an den Wänden, Wache hielten, war hell erleuchtet. Unter der Hängelampe stand ein runder Tisch mit zwei Gedecken.

„Ich habe die Wirthschaftsleute vorher abtafeln lassen," sagte er, sich nach mir umwendend, „damit Dich heute kein fremdes Gesicht belästige." Dann warf er sich schwer in einen Sessel stützte das Kinn in die Hand und starrte vor sich in das Salzfaß nieder.

„Du ißt ja nicht!" sagte er nach einer Weile. Ich schüttelte den Kopf. Ich wäre nicht im Stande gewesen, einen Bissen hinunterzuwürgen, wiewohl der Hunger mir in den Eingeweiden wühlte. Sein Anblick lähmte mich geradezu.

Wiederum Schweigen.

„Wie find'st Du sie?" fragte er endlich.

„Ich weiß nicht," sagte ich, mich mit Gewalt zum Reden zwingend, „soll ich mich freuen oder soll ich besorgt sein!"

„Warum besorgt?" fragte er rasch und in seinem Auge flackerte eine ungewisse Angst.

„Sie quält sich selbst —"

Ein Blick raschen Einverständnisses flog zu mir herüber, ein Blick, der da sagte: weißt Du auch schon? dann hob er die Faust, wandte sich um und seufzte. Das buschige Haar war ihm in die Stirn hinabgesunken und warf einen Schatten auf die Augenhöhlen herunter. Tiefer gruben sich die Falten der Verbitterung um seine Mundwinkel.

Ich erschrak — erschrak über mich selbst. Was ich da gesagt hatte, klang es nicht wie eine Anklage gegen Martha, forderte es ihn nicht zur Anklage heraus?

„Sie liebt Dich viel zu sehr," erwiderte ich, die Zähne zusammenbeißend. Ich wußte, daß ich ihn verwunden würde, und ich wollte es.— —

Er stutzte und sah mich groß und offen an, dann nickte er ein paar Mal und sagte: „Du hast Recht mit Deinem Vorwurf, sie liebt mich viel zu sehr."

Da hätt' ich ihn schon wieder um Verzeihung bitten mögen. Wahrlich, der verdiente meine Bosheit nicht. Dessen Seele war rein und klar wie das Sonnenlicht, nur in meinem Innern hauste die Finsterniß.

Wie das hämmerte in meinen Pulsen! Wie das Blut mir siedend durch den Körper jagte! Wie die Nebel blutroth vor meinen Augen auf- und niederwallten! Und dabei quoll es fluthengleich aus dem Herzen empor, als müßt' es mich ersticken unter verhaltenen Thränen.

Ich sah, daß ich nicht länger an mich halten konnte, und erhob mich rasch.

„Gute Nacht, Robert," sagte ich, „ich bin überwacht, muß zu Bett — laß nur — ein Dienstbote wird mir den Weg zeigen. Laß — sag' ich!"

Ich schrie die letzten Worte wie im Zorne heraus, so daß er betreten innehielt, denn er hatte mir folgen wollen.

„Die gnädige Frau hat noch Alles selber zurecht gemacht," sagte das Mädchen, welches mir die Thür meines Zimmers öffnete, „und befohlen, daß Keiner daran rühren soll — auch ein Brief für das Fräulein ist da."

Als ich allein geblieben, hielt ich Umschau. Die gute, die liebe Schwester! Meine leisesten Wünsche, meine kleinsten Gewohnheiten von ehemals hatte sie treu in Erinnerung behalten und war zärtlich bedacht, mir mein Heim so lieb und lauschig wie denkbar zu gestalten. Da fehlte Nichts, woran in jenen Jahren mein Herz gehangen. Ueber dem Bett hing ein rothblumiger Vorhang, genau wie der, in dessen Falten verborgen, ich meinen ersten Mädchentraum geträumt, auf dem Fensterbrett standen Geranien und Alpenveilchen, wie ich sie stets gepflegt, an den Wänden hingen dieselben Bilder, auf die einst beim Erwachen mein Auge fiel, und auf den Etageren standen dieselben Bücher, aus denen meine thörichte junge Seele einst ihre erste Liebesahnung gesogen.

(Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Börsensprache.

Trotz der sprichwörtlichen Intelligenz der Bewohner der Ver. Staaten giebt es unter ihnen jedenfalls noch Viele, welche keine Idee davon haben, was die in der amerikanischen Börsensprache so häufig vorkommenden Worte „puts", „calls", „spreads", und „straddles" eigentlich bedeuten.

Ein Privilegium (privilege) ist ein Contract zwischen zwei Personen, in welchem die eine sich verpflichtet, der andern zu einer bestimmten Zeit und zu einem bestimmten Preise eine gewisse Anzahl Actien abzukaufen. Solcher Privilegien giebt es viererlei.

Ein „call" ist das von seinem Besitzer verkaufte Vorrecht, im Zeitraum von 30, 60 oder 90 Tagen, oder auch von 4 oder 6 Monaten zu einem bestimmten Preise eine gewisse Anzahl Actien beanspruchen zu dürfen. Es werden z. B. gegenwärtig Actien der „Western Union" im Börsenmarkte zu 70 Procent verkauft. Jemand wünscht einen „Call" von 60 Tagen zu 66 Procent auf diese Actien, weil er glaubt, daß die Actien bis dahin bedeutend im Preise sinken werden. Er giebt Herrn Sage, White, Keene, oder wie der andere Börsenspeculant heißen mag, eine Anzahlung von 1 Procent auf die Actien, die er auf diese Weise zu kaufen wünscht. Gewöhnlich werden die Actien in Partien zu 100 Stück verkauft, also beträgt die Anzahlung für dieselben $100. Der Contract wird natürlich schriftlich abgemacht. Fallen nun die Actien der Western Union in 60 Tagen wirklich unter 66 Procent, dann hat der Käufer das Recht, für sich die ausbedungene Anzahl Actien zu dem niedrigsten Marktpreise anzukaufen und sie dem Gegner zu dem vollen Werthe von 66 Procent in Rechnung zu stellen. Den Preisunterschied hat dann der Gegner zu begleichen. Fallen die Actien nicht unter 66, dann geht der Käufer seiner Anzahlung verlustig.

Das „put"-Geschäft ist das gerade Gegentheil „call." Man kauft gegen die übliche Anzahlung das Vorrecht, zu einer bestimmten Zeit „Western-Union" Actien zu 75 zu kaufen, trotzdem sie gegenwärtig nur auf 70 stehen. Steigen die Actien bis dahin über 75, dann hat der Käufer das Recht, von seinem Contrahenten die ausbedungene Anzahl Actien zu dem verabredeten Preise zu fordern, und kann sie vielleicht im Handumdrehen wieder zu 80 oder noch mehr verkaufen.

Ein „straddle" besteht aus einem „put" und „call" zusammen. Der Besitzer des „straddle" hat das Recht, dem Verkäufer je nach Belieben einen „put" zu stellen oder einen „call" von ihm zu fordern. Ein „straddle" wird nicht billig verkauft, weil es mit einem großen Risico verbunden ist. Nur dann gewinnt der Verkäufer, wenn die betreffenden Actien im Preise weder steigen noch fallen. Dann verfällt ihm die gewöhnlich 3 Procent betragende Anzahlung. Der Käufer erwirkt das Recht, die Actien zur festgesetzten Zeit, also vielleicht in 2 bis 6 Monaten, für denselben Preis fordern zu dürfen, den sie augenblicklich im Markte bringen. Für jede Preisschwankung muß der Verkäufer mit seinem Gelde aufkommen, ganz egal, nach welcher Richtung hin dieselbe stattfindet.

Anders verhält es sich mit dem „spread." Wenn z. B. die Western Union Actien auf 70 stehen, dann verpflichtet sich der Käufer, in einer gewissen Frist diese Actien zum Preise von 67 bis 80 zu liefern. Fallen die Actien unter 67, dann verliert der Käufer, steigen sie über 80, dann hat der Verkäufer den Verlust zu tragen. So lange jedoch der Preis der Actien weder unter 67 fällt noch über 80 steigt, verliert der Käufer nichts.

Unglückliche Insulaner.

Die Bewohner der Insel New Foundland sind sicherlich nicht zu beneiden. Wenn von Zeit zu Zeit von einer Hungersnoth auf der Insel berichtet werden muß, so liegt das nicht etwa an dem kalten, nebligen Klima oder an der natürlichen Armuth des Eilands. Der Nothstand ist vielmehr darauf zurückzuführen, daß New Foundland hauptsächlich auf den höchst unsicheren Ertrag der Fischereien angewiesen ist. Zur Ausbeutung der Minen, welche angeblich sehr werthvoll sind, ist noch nichts geschehen. Die Wälder sind zwar reich an gutem Bauholze, aber der schlechten Wege halber sind sie so gut wie unzugänglich. Wenn nun in irgend einem Jahre der Fischfang schlecht ausfällt, so sind die Fischer sofort dem Hunger ausgesetzt. Denn die Fischerei wird von drei oder vier großen Häusern beherrscht, welche die Löhne drücken und die Preise möglichst niedrig ansetzen. Wenn ein Fischer sich den Willkürgeboten dieser Gesellschaft nicht fügen will, so wird ihm seine Beute überhaupt nicht abgekauft. Dazu kommen noch die ewigen Streitigkeiten mit den Franzosen, die auf die Westküste New Foundlands Ansprüche erheben, welche die eigentlichen Insulaner nicht anerkennen wollen.

Auch eine „Landfrage" hat New Foundland. Der ganze Grund und Boden, auf dem die Stadt St. Johns steht, gehört Ausländern, welche den Miethern verhältnißmäßig hohe Pachtgelder abnehmen, um dieselben in Europa zu verzehren. Die Regierung aber, statt auf diese Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, wirthschaftet in der unverantwortlichsten Weise. Während die Canadier, die doch schon außerordentlich hoch besteuert sind, an Zöllen $4.29 auf den Kopf zu bezahlen haben, müssen die ungleich ärmeren Neufundländer $6 auf den Kopf entrichten. Letztere beneiden daher noch die Bürger der „Dominion" und möchten jetzt gern in dieselbe aufgenommen werden. Doch so ungern die canadische Regierung die Losreißung der „Seeprovinzen" sehen würde, so wenig ist sie geneigt, New Foundland anzugliedern. Die Canadier würden die ganze Civilverwaltung auf der Insel zu bezahlen, die Fischereien zu beschützen, die Küste zu beleuchten, die Häfen zu verbessern, Eisenbahnen anzulegen, Steuern einzutreiben und sogar einen Zuschuß an die Provinzialregierung zu zahlen haben. Für alle diese Leistungen aber könnten sie nur auf $1,000,000 Einkommen rechnen, und deshalb sehen sie es lieber, daß New Foundland direct unter britischer Verwaltung bleibt.

In Sioux City in Iowa hat die Ermordung des Temperenzlers Haddock zu einem Selbstmordversuch geführt. Wilhelm Fleck, der Schwager Georg Treibers, eines der neun des Mordes Angeklagten, versuchte sich eine Kugel durch die Kinnlade in's Gehirn zu senden, hat sich aber nur den Backenknochen zerschmettert. Fleck war früher in der Arensdorff'schen Brauerei in Arbeit und ist, seitdem diese geschlossen wurde, ohne Stelle gewesen. Dazu kam, daß seine Schwägerin, Frau Treiber, nach ihres Mannes Flucht zu ihm zog, und sein Haus gewissermaßen das Stelldichein der Angeklagten und ihrer Freunde wurde. Das verursachte ihm viele Auslagen und machte seine ohnehin bedrängte Lage noch schwieriger, und schon seit einiger Zeit befand er sich in großer Aufregung. Die Behörden versuchten seinen Zustand zu benutzen, um möglicher Weise Enthüllungen über den Mord von ihm zu erlangen.

Verschiedenes.

— Ein köstlicher Abgeordneter ist der „römische Tribun" Checco Cocapieller, den sich die Italiener aus dem Gefängnisse geholt haben, in dem er eine Ministerbeleidigung zu büßen hatte. Er schilderte im Parlamente auf dem Monte Citorio das jetzige italienische Gefängnißwesen: „Ich könnte nicht als Fachmann über die Gefängnißfrage sprechen, hätte ich selbst nicht 38 Monate in den Carceri nuovi gesessen. (Heiterkeit.) Die römischen Gefängnisse sind schlimmer als Diebsspelunken. Die erste Nacht, als ich ankam, legte ich mich nieder und wollte schlafen, aber o Schreck: mein Bett war lebendig. (Anhaltende Heiterkeit.) Die Bettwäsche kommt aus der Kohlenhandlung. Das Fleisch ist abgeschafft, seitdem am 20. Sept. die Kanonen vor der Porta Pia erdröhnten. Unter dem Papste saß sich's weit besser. (Heiterkeit.) Der Spitaldirektor ist ein Trunkenbold erster Sorte und spedirt weit mehr Patienten in die andere Welt, als seine Aerzte. (Große Heiterkeit.) In den Carceri nuovi reist man ganz ruhig zwanzigmal in's Jenseits, ohne daß es Jemand überhaupt bemerkt. Was der Hering in der Tonne, ist der Gefangene im italienischen Gefängniß. (Erneuerte Heiterkeit.) Möchte doch der Herr Ministerpräsident auch einmal gelegentlich den Carceri nuovi einen Besuch abstatten; sie liegen ganz in seiner Nähe. (Große Heiterkeit.) Ich meinerseits werde gute Gesetze vorbringen; ich bin praktisch und verständig, kein Stallknecht, sondern Gentleman. Außerdem waren die alten Römer auch gute Zureiter. (Frenetische Heiterkeit; Cocapieller war vor seinem Tribunal bekanntlich Reitknecht.) Ja, ich will Rom zu seinem antiken Glanze zurückführen und die Diebe aus der Staatsverwaltung jagen. Zum Schlusse empfehle ich dem Herrn Ministerpräsidenten, sämmtliche Gefängnißlieferanten — aufhenken zu lassen."

— Ein bejahrtes Paar in Gumpendorf bei Wien, das bisher von seiner einzigen Tochter erhalten ward, sah sich vor kurzem am Ende seiner Hilfsmittel. Die Tochter, welche Buchhalterin in einem Papiergeschäft gewesen war, hatte ihren Posten verloren, da das Geschäft aufgehoben wurde und besaß keine Mittel mehr, ihren Eltern Nahrung und Steinkohlen zu beschaffen. Ihr langes, schweres Haar hatte sie zu dem Zweck schon einem Friseur verkauft, und nun wußte sie in der Verzweiflung nicht, wie sie helfen sollte. Da fiel ihr ein, daß Jemand ihr gesagt hatte, ein berühmter Zahnarzt in Wien, der zugleich Zahntechniker ist, bezahle für jeden gesunden Vorderzahn dreißig Gulden, vorausgesetzt, daß er ihn selber ausziehen dürfe. Sie hatte wunderschöne Zähne, ging also zu ihm hin, und als der Mann hörte, aus welchem Grunde sie das Opfer bringen wollte, ward er bis zu Thränen gerührt. Er ließ sie im Besitz ihrer schönen Zähne und machte ihr ein Geschenk von hundert Gulden, mit welchem, das Herz voll Freude, sie zu ihren Eltern lief. Doch nicht genug damit. Am nächsten Tage erschien der Arzt bei diesen, bat sie um der Tochter Hand, indem er sagte, ein solches Kleinod opferwilliger Liebe wollte er sich nicht entgehen lassen. Binnen kurzer Zeit wird die Trauung in der Gumpendorfer Kirche stattfinden.

— Der „Temps" bringt einen Brief aus Nancy, in dem es u. A. heißt: „Die famosen Baracken, über die man so viel gesprochen, sind in Nancy, Saint-Die, Bruyeres und Epinal so ziemlich fertig. Sie sind ganz aus Holz, etwa 120 Meter lang und 20 Meter breit. Der Boden ruht auf Granitblöcken, die von zehn zu zehn Metern aufgelegt sind. Die Decke ist aus Ziegeln. Jede Baracke enthält zehn Abtheilungen und kann 240 Betten aufnehmen. In Nancy wurden 16 Baracken auf einem weiten Platze des Viertels Sainte-Marie und 8 vor der Kavallerie-Kaserne aufgestellt. Die Arbeiten wurden von Civilisten unter der Oberleitung eines Genie-Officiers vorgenommen. Aus diesem Anlasse wird bemerkt, daß die Baracken dazu dienen sollen, ein Infanterie-Regiment, das aus Neufchateau kommt, und drei Artillerie-Batterien [illegible] Chalons sur-Marne liegenden 8. Regiments zu beherbergen. Nach Beendigung dieser Truppenbewegungen wird Nancy eine gleiche Garnison wie 1878 besitzen. Die berittene Batterie des 29. Artillerieregiments, die zu jener Zeit hier [illegible] seither mit zwei an[illegible] Batterien der 2. Kavallerie-Division vereinigt worden. Endlich wird [illegible] Infanterie-Division ganz in Na[illegible]rsammelt sein, wie dies in dem 18[illegible] gefaßten Plane vorhergesehen [illegible]. Auf unserer Seite liegt demnach keine ungewohnte Truppen-Concentrirung vor."

— Wozu das Studium der Kunstgeschichte gut sein kann, dafür bietet die Kunstchronik einen interessanten Beweis. Morelli-Lermolieff's Kennzeichenlehre, seine Mahnung, bei Bildwerken besonders auf die Ohrform zu achten, um die Herkunft der Bildwerke genauer zu bestimmen, hat einen neuen Triumph gefeiert und zwar in einem Kreise, an welchen der berühmte italienische Kunstkenner gewiß nicht gedacht hat. Die Zeitungen berichten, daß das königliche Polizeipräsidium in Berlin die Anordnung getroffen hat, zur Erleichterung der Vergleichung von Photographien in dem Verbrecheralbum die Herren Mörder und Diebe stets „dreiviertel im Profil" aufzunehmen, so daß das Ohr in seinen Formen deutlich sichtbar wird. Denn, heißt es in der Erläuterung, das Ohr behält seine Form bei, auch wenn sich im Laufe der Jahre die Gesichtsformen völlig geändert haben. Auch gibt es kaum zwei Personen mit gleichgeformten Ohren.

— Ein ziemlich bejahrtes Pärchen wird zur Zeit vom Oedenburger Gerichtshof ausfindig zu machen gesucht. Das verschwundene Paar ist aus Nyek, seinem gemeinsamen Geburtsorte, schon recht lange „abgängig" und ungeduldige Erben haben um die Todeserklärung der Beiden angesucht. Der genannte Gerichtshof fordert nämlich den Johann Raabe geboren am 25. August 1777, und die Elisabeth Laßgallner, geboren am 2. Oktober 1775, nachdrücklichst auf, sich im Verlaufe eines Jahres persönlich zu melden, widrigenfalls u. s. w. u. s. w. — Ob der 110 Jahre alte Herr und die 112 Jahre alte Dame demnächst erscheinen und gegen ihre Todeserklärung protestiren werden?

— In der Rue de Paradis in Paris entstand am 7. Febr. ein großer Auflauf. Ein Porcellan- und Terracotten-Händler hatte in seiner Auslage die Büste des Generals Boulanger von Carrier-Belleuse ausgestellt. Da der Name des Händlers ein deutscher ist, rotteten sich Arbeiter zusammen und schrieen: „Laßt Boulanger nicht bei den Preußen! Zertrümmern wir die Auslage!" Der Händler zog sofort die Büste zurück.

— Lebendige Schattenspende. „Der Lieutenant Strinsky ist doch ein recht arger Egoist! Commandirt er neulich bei einer Felddienstübung drei Soldaten auf einen Baum hinauf, damit sie ihm—Schatten werfen!"

— Richtige Vermuthung. Hausirer (der von einem Herrn die Treppe hinabgeworfen wurde): „Gott der Gerechte, mir scheint, der will nichts von mir kaufen!"

Eine Studentengeschi[illegible]

Von Dr. W. W.

Einst, — es war im wunde[illegible] Monat Mai, — kehrte eine Sch[illegible]stiger Studenten von der Abend[illegible] heim, und da auch nächtlich die [illegible] ganz lau wehten, beschloß man, [illegible] lange nicht nach Hause zu gehen, sond[illegible] mit einem richtigen „Ulk" die heutig[illegible] Laufbahn würdig zu beschließen. Suchend nach Gelegenheit zu einem solchen, hatten sie bereits mehrere der stillen Straßen durchwandert, als ihnen plötzlich ein mit Backsteinen hochbeladener Wagen in die Augen fiel, der zur Abfahrt bereit vor einem an besonders dunkler Stelle liegenden Hause stand. Der Anblick dieses Vehikels erweckte in dem anschlägigsten Kopfe unter ihnen, einem durchtriebenen Brandfuchse, sofort einen gloriosen Gedanken, den er seinen Gefährten nicht lange vorenthielt.

Wie wäre es, sprach er, wenn wir mit gemeinsamen Kräften schnell diese [illegible]steine abluden? Käseberg, Du wohnst ja gerade gegenüber, und wir können morgen früh von Deiner Bude aus wunderschön beobachten, wie der alte Philister Stöhr, dem sie gehören, sie wieder aufladen lassen muß, und wie er dabei jammern und schimpfen wird!

Der geniale Vorschlag fand Beifall; man stellte Wachen an die nächsten Straßenecken aus, um von den Herren Nachtwächtern nicht überrascht zu werden, und ging dann mit der Geschicklichkeit von gelernten Maurergesellen daran, mittels einer lebendigen Kette Stein auf Stein vom Wagen über das Trottoir hinüber zu reichen und kunstgerecht am Hause aufzuschichten. Es war eine harte Arbeit! Wohl 1½ Stunden wirkte man im Schweiße seines Angesichtes, Kraft und Lust wollten mehr als einmal ausgehen, aber immer wurden die sinkenden Arme auf's Neue gehoben durch den mannhaften Entschluß, das einmal begonnene Werk auch zu Ende zu führen, damit des Philisters Wuth und Schmerz vollständig seien.

Bisweilen glaubt man auch ein Rascheln hinter dem Fensterladen des bedrohten Biedermanns zu hören, allein die tiefe Ruhe, die jedes Mal darauf folgte, ließ dies Geräusch als eine akustische Täuschung erscheinen. Endlich war der kunstvolle Aufbau vollendet! Frohlockend umstanden die Musensöhne das schwere Werk ihrer Hände und wollten sich eben in heiterem Vorgenuß der morgen zu erwartenden köstlichen Scene entfernen, — da öffnete sich der schon ein paar Mal beargwöhnte Fensterladen, das nachtmützenbedeckte Haupt Herrn Stöhrs schaute heraus und sprach die vernichtenden Worte:

Meine Herren, ich will doch nicht versäumen, Ihnen meinen herzlichen Dank auszusprechen! Ich will mir morgen einen Waschheerd bauen, und Sie haben mir durch Ihre Freundlichkeit drei Arbeiter und sechs Mark Lohn erspart!

Moderne Liebe.

Dein Reiz, mein holdes Kind, hat mich
Zur Liebe hingerissen,
Und gern zum Weibe nähm' ich Dich —
Nur möcht' ich vorher wissen:

Ob Du noch einen Vater hast,
Deß' Seele mild und weich ist,
Und der es nur als große Last
Empfindet, daß er reich ist.

Doch wenn Dir fehlt solch ein Papa,
Wollt' ich mich auch begnügen,
Und meinem Anspruch würde da
Ein Onkel schon genügen.

Und wenn Dir auch ein Onkel fehlt,
Bitt' ich um eine Tante,
Die, reich und alt und unvermählt,
Zur Erbin Dich ernannte.

Dann trüg' ich gern das Ehejoch! —
Doch sag', eh' ich Dich nehme:
Hast Du nicht eine Schwester noch,
Die — mehr als Du bekäme?

R. v. Wilpert.

— Reclame auf dem Höhepunkt. Ein Amerikaner ließ in allen Vergnügungsgärten die Sitzbänke mit Annoncen bemalen, doch war dies schon zu alltäglich und wurde von den Spaziergängern fast nicht mehr beachtet. Da kommt der speculative Kopf auf ein probates Mittel: Er läßt auf die Bänke kleine Nägel einschlagen. Jeder, der sich nun niedersetzt, fährt unwillkürlich [illegible], untersucht den unliebsamen Gegens[illegible] natürlich die Annonce [illegible].

— Modificir[illegible]illonscommando (die Front [illegible]): „Der Unteroffizier auf dem 8. Zuge steht eine halbe Meile links heraus! (Der Unteroffizier tritt einen Schritt rechts herein.) Donnerwetter, wenn ich sage, Sie stehen eine halbe Meile links heraus, so ist das doch nicht gleich ein ganzer Schritt!"

— Uebertrieben. „Wie macht sich denn mein Sohn in Ihrer Gerberei, ist er tüchtig?"—„Und wie! Der Junge hat einen Eifer, sage ich Ihnen, der fährt nächstens aus der Haut, blos damit er sein eigenes Fell gerben kann."

— Feine Gesellschaft. „Nun, Herr Commerzienrath, an Ihrem letzten Gesellschaftsabend soll's ja sehr lustig gewesen sein!?"—„Lustig?! Bei mir ist man nie lustig, dazu ist meine Gesellschaft zu distinguirt!"

— Schwerer Uebergang. „Nu, Silberthal, wie war Dir's denn zu Muth, als De hast erfahren, daß De werst erhoben in den Adelstand?"—„Kann ich Dir sagen, Levysohn—as es war e' schreckliche Nacht noch—die letzte bürgerliche!"

— Aergerliche Witterung. „Nein, das ist ein dummes Wetter, heut' kalt, morgen warm! Da weiß man wirklich nicht, soll man seinen Winterpaletot oder seinen Sommerüberzieher —versetzen!"

— Uebertroffen. Ich habe eine herrliche Aussicht im Hause, ich kann von meinem Fenster eine Meile weit sehen. — O, ich zwanzigtausend Meilen. — Unsinn. — Na natürlich, ich sehe doch z. B. den Mond.

— Ideal und real. Schwärmer „Das Morgenroth einer neuen Zeit bricht an. Der Freiheit muß Thür und Thor geöffnet werden!"—Diplomat (kühl): „Wie unvorsichtig, mein Bester! Die meisten Menschen können durchaus keinen Zug vertragen!"

— Lehrer: „Wer kann mir sagen was ein Hirte ist? (Alles schweigt.) Nun, ich will Euch ein Beispiel erzählen: Wenn Ihr lauter kleine Schäfchen seid, was bin Ich dann?—Peter: „Ein großes Schaf!"

— Aus der Schwimmschule. Unteroffizier (zu einem Rekruten): „Kerl, Du bist doch dümmer, wie ein Stück Holz! Ein Stück Holz kann sogar schwimmen und Du kannst es nicht!"

— Ein inhaltreiches Schreiben. Eine junge Frau schrieb an ihren abwesenden Mann folgenden Brief: „Ich schreibe Dir, weil ich nichts zu thun habe, und schließe meinen Brief, weil ich nichts zu schreiben habe."

— Auch ein Beruf. „Wo treibt sich denn jetzt unser Freund Schumerich herum?"—„Der ist seit Kurzem in der Residenz bei einem neuen Witzblatt thätig als Gedankenräuberhauptmann!"